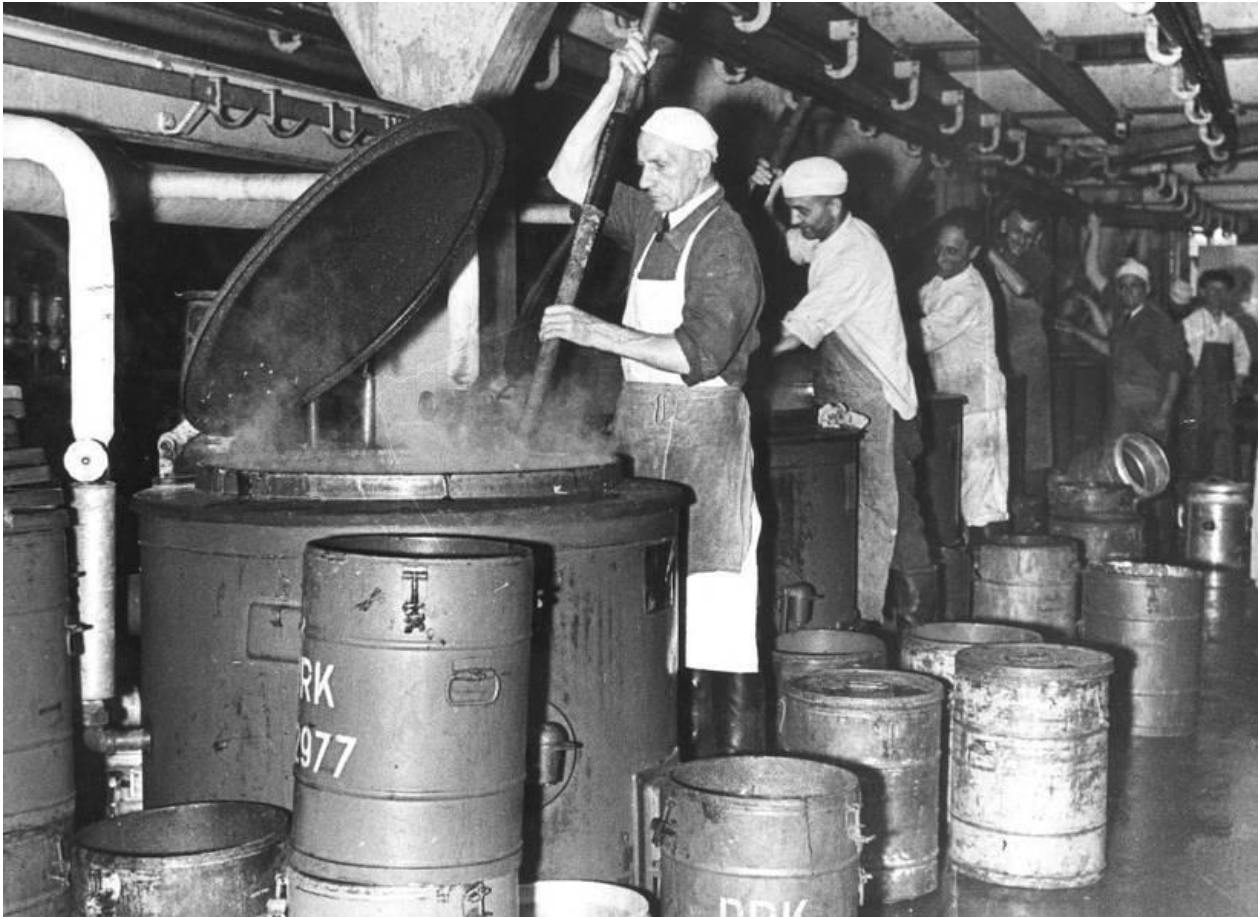


ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Januar 2015



Großküche DRK (Deutsches Rotes Kreuz), Fotosamling Tyskland

Schwedenspeisung

Von Andreas Gerstenberg, Historiker

Dass **Carsten Stern** von der Hamburger Zeitzeugenbörse ein Buch über die Schwedenspeisung in Hamburg geschrieben hat, dass dieses Kapitel der deutschen Geschichte dadurch überhaupt einen größeren Bekanntheitsgrad erreichen konnte und dass schließlich auch die Zuhörer im HALBKREIS davon erfuhren, das alles haben wir Kupferdieben zu verdanken. Wie das? Eines der wenigen Denkmäler der Schwedenspeisung in Hamburg-Blankenese wird just zu der Zeit entwendet, da Herr Stern die ersten Forschungen für sein Buch

vornimmt. In der Folgezeit wird klar, dass in den Bibliotheken keinerlei Informationen

Inhalt	
Schwedenspeisung	1
Weltweites Presse-Echo	3
Zeitzeugen und Geschichtsdidaktik	3
Bericht über den Besuch bei Visit Berlin	4
Abgewickelt	5
Alle sensibel, viele behindert	7
Zeitzeugengespräch	8
Gedenken an die „Reichskristallnacht in Polen	9
Gratulationen	10
Suchmeldung	10
Korrektur	11
Weihnachtsfeier im Rückblick	11
Ankündigung	12
Impressum	12

über die Schwedenspeisung vorhanden sind.

Der Winter 1946/47 ist der kälteste Winter, den es bis dahin in Mitteleuropa gegeben hat. Die Infrastruktur ist durch



Kinder bei der Ausgabe, DRK
Fotosamling Tyksland

Kriegseinwirkung zerstört, verstärkt noch durch die Winterschäden, die auch sämtliche Versorgungswege unpassierbar machen. Der amerikanische Expräsident Hoover wird Anfang 1947 nach Deutschland geschickt, um sich die Verhältnisse anzusehen. Sein Urteil: "der niedrigste Stand, den man seit 100 Jahren in der westlichen Zivilisation kennt". Die Bevölkerung lebt größtenteils in Behelfshallen, den sogenannten "Nissenhütten". In Hamburg leben nach dem Krieg über 50.000 Kinder zwischen drei und sechs Jahren, die hauptsächliche Zielgruppe der Schwedenspeisungen. Diese Kinder weisen durch die gegebene Hilfe in den Nachkriegsjahren - im Gegensatz zu den Erwachsenen - durchschnittlich einen sich verbessernden Gesundheitszustand auf.

Die Lebensmittel, die in Schweden gesammelt werden, werden in Hamburg vom Roten Kreuz in einer Großküche im Hamburger

Schlachthof verarbeitet, zeitweise die größte Großküche Europas. Kochgelegenheiten müssen geschaffen werden, Menschen, die das Essen (in der Hauptsache vier verschiedene Arten von Suppe) austeilen, Transport, Ausgabestellen, ein ungeheurer organisatorischer Aufwand in einer zerstörten Stadt. 160.000 Essen pro Tag werden hergestellt. Zum Vergleich: die größte Großküche Deutschlands heute produziert 90.000 Essen am Tag. Trotz der widrigen Straßenverhältnisse kann die rechtzeitige Versorgung nach anfänglichen Problemen in fast allen Fällen gewährleistet werden. Die Basis für den Erfolg ist die Erfahrung Schwedens mit Hilfsaktionen nach der Befreiung Norwegens.



Carsten Stern, Foto: Klaus Peschke

Warum nun ausgerechnet Schweden? Der Initiator der Schwedenspeisungen in ganz Europa ist Folke Graf Bernadotte, ab 1945 Präsident des Schwedischen Roten Kreuzes. Gerade Schweden als neutraler Staat ist aus seiner Sicht zur Hilfe verpflichtet. Weniger philanthropische Gründe mögen auch darin verankert sein, dass Schweden zu Beginn der 1930er Jahre dem Nationalsozialismus durchaus nicht negativ gegenüber gestanden hatte. Da nur in der britischen Zone völlige Handlungsfreiheit gewährt wird, arbeiten die Schweden vor-

nehmlich dort. Nach heutiger Umrechnung belaufen sich die in Schweden gesammelten Lebensmittel und sonstigen Hilfsgüter, die in den vier Jahren in der Britischen Zone an die Bevölkerung ausgegeben werden, auf einen Gegenwert von 60 Mio Euro. Dem menschenfreundlichen Charakter der Aktion zum Trotz: eine gewisse Bürokratie im Ablauf bleibt festzustellen. Die Organisation, welches Essen wird ausgegeben und wie und wo geht das vonstatten, das geben die Schweden vor. Verwendet werden dürfen nur die Lebensmittel, die auch aus Schweden stammen und die Menschen sollen wissen, dass es die Schweden sind, die alles bereitstellen. Mit Erfolg. Es gibt in diesen Jahren mehrere Länder und Organisationen, die Lebensmittelhilfe leisten und manches, was die Kirchen oder etwa Dänen und Engländer organisieren, ist heute noch in den Gedächtnissen als "Schwedenspeisung" verankert.

Weltweites Presse-Echo

Fortsetzung des Berichtes von Herrn Dr. Riemer im Dezember-Monatsbrief. Wir setzen in dieser Ausgabe die Veröffentlichung der ausländischen Zeitschriften fort, die mit Hilfe einiger Zeitzeugen der Zeitzeugenbörse über den 25. Jahrestag des Mauerfalls berichteten.

Hier ein Beispiel aus Finnland:



Iltasanomat / "Abendnachrichten"). Zweitgrößte Zeitung Finnlands. Thema „25 Jahre Fall der Berliner Mauer. Übersetzungen von Susanne Triesch



Der Zeitzeuge Lutz Trenkner studiert seine Stasiakten

Zeitzeugen und Geschichtsdidaktik

Von Klaus-Dieter Pohl, Zeitzeuge

Worin besteht der Erkenntnisgewinn eines Zwölfjährigen, dem ein Zeitzeuge die Zeit – sagen wir einmal: vor 50 Jahren – damit zu bebildern versucht, dass es damals noch kein Smartphone, ja nicht einmal ein Handy gab, dass selbst ein Festnetztelefon keine Selbstverständlichkeit war und eilige Nachrichten per Telegramm („häh ? Is'n das ?“) übermittelt wurden? „Ankomme Freitag den 13. um 14 Uhr Christine“ – dieses Lied von Reinhard Mey aus den 60er Jahren – wie aus der Zeit gefallen.

Hierüber sprachen Herr Kirschning und ich am 25. 11. nach dem mit geradezu wissenschaftlicher Akribie aufbereiteten und einer PowerPointPräsentation gut genießbar gemachten Beitrag der Hamburger Zeitzeugenbörse über die Nachkriegszeit in Hamburg am exemplarischen Beispiel der Schwedenspeisung. Der Referent – Herr Stern – wies darauf hin, dass es bei entsprechenden Veranstaltungen mit Schülern regelmäßig erforderlich, jedenfalls aber hilfreich sei, auf die damals nicht nur logistisch schwierigen, sondern auch der damali-

gen Zeit entsprechenden kommunikativen Gegebenheiten hinzuweisen.

Wir hatten uns nämlich nach der Veranstaltung in der ZZB – angeregt von Frau Geffers – aufgemacht in die FU, um an einer Veranstaltung des Arbeitskreises Berlin-Brandenburg der Konferenz für Geschichtsdidaktik teilzunehmen, dem die Institute der Berliner Universitäten und der Universität Potsdam sowie das LISUM –das Landesinstitut für Schule und Medien – angehören. Für die Veranstaltung war auch ein Vortrag von Prof. em. Dr. Peter Schulz-Hageleit mit dem Thema „Alternativen in der historisch-politischen Bildung“ angekündigt. Aber zuvor waren – wie der in der Einladung mitgeteilten Tagesordnung zu entnehmen war – zwei Tagesordnungspunkte „abzuarbeiten“, von denen für diesen Beitrag vielleicht nur so viel zu erwähnen ist, dass es auch ein wenig „menschelte“: Zum einen gab es einen kleinen Seitenhieb auf den Geschichtslehrerverband, in dem nur 5 Prozent der Geschichtslehrer organisiert seien („alles Oberstudiendirektoren“). Zum anderen wurde kurz die Frage erörtert – und bejaht –, dass vor längerer Zeit doch auch Mecklenburg-Vorpommern dem Arbeitskreis zugehört habe. Wenn man die Verbindung wieder aufnehme, könnte man ja zukünftig vielleicht das zur Universität Greifswald gehörende Studienhaus auf Hiddensee nutzen.

Der Vortrag von Prof. em. Schulz-Hageleit verlangte einiges an fachlichem Vorwissen, was wir nicht hatten. Ergiebiger für uns war die anschließende Diskussion, die in dem Bekenntnis Schulz-Hageleits mündete, der Forderung von Kant („Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“) füge er hinzu: „Habe den Mut, dich deiner Emotionen zu bedienen“, denn beides gehöre zusammen.

Und bei den diskutierten Unterrichtssituationen erwiderte Schulz-Hageleit – auf einen Beitrag Bezug nehmend –, er halte es für

durchaus legitim und didaktisch vertretbar, im Geschichtsunterricht das Licht auszumachen, wenn man den Einstieg in das „vor-elektrische“ Zeitalter auch emotional begleiten wolle.

Was sagt das dem Zeitzeugen, also uns? Profis kochen auch nur mit Wasser. Oder: Wir brauchen uns auch didaktisch nicht zu verstecken.

Bericht über den Besuch bei Visit Berlin am 22. November 2014 mit Lehrern aus Schweden und Dänemark auf dem Schiff durchs Berliner Stadtzentrum

Von Walter Sylten, Zeitzeuge

Es war kein freundlicher Morgen, der zum Sitzen auf dem Oberdeck des Schiffes eingeladen hätte.



Deutschlehrer aus europäischen Ländern auf dem Schiff der Reederei Riedel.

Foto: visit Berlin

Etwa 80 Deutschlehrer aus den skandinavischen Ländern kamen auf Einladung von Visit Berlin nach Berlin und sollten eingestimmt werden auf eine Klassenreise nach Berlin. Zwei Vertreterinnen des Jüdischen Museum und Alliierten-Museum stellten ihre Einrichtungen vor. Danach stellte unsere Vorsitzende, Eva Geffers, die Zeitzeugenbörse und ihr vielfältiges Angebot vor. Und wohl als Muster unserer Arbeit, sollte ich dann - in 30 Minuten - „etwas zum Mauerfall“ und seiner Vorgeschichte sagen.

Vom Aufstand in der DDR am 17. Juni 53 habe ich nur wenig mitbekommen. Immer mehr Menschen aus dem Osten verließen freiwillig ihre Heimat. Schließlich wurden an einem Tag, am 13. August 1961, die Grenzen auch rings um das westliche Berlin und die Zonengrenze quer durch Deutschland über Nacht dicht gemacht, zunächst mit Stacheldraht, dann aber immer fester mit Mauer und Grenzstreifen. Ohne Lebensgefahr war diese Grenze nicht mehr zu überwinden. Wir Berliner konnten für 10 Jahre weder in Ost- noch in Westrichtung die Grenze passieren. Abgesehen von zwei „Passierscheinaktionen“ für Westberliner sah ich meinen Bruder in dieser Zeit nicht. Meine Frau und die Kinder hatten sich bei ihren Eltern in Kiel angemeldet und konnten so als „Westdeutsche nach Ostberlin für einen Tag bis Mitternacht einreisen, damit insbesondere meine Pflege-mutter wenigstens unsere Kinder mit aufwachsen sehen konnte. 1972 fanden die vier Alliierten gemeinsam einen Weg, um die Interzonenstraßen zwischen Westberlin und den westlichen Bundesländern leichter passierbar zu machen (die strengen Kontrollen blieben erhalten, aber die Schikanen unterblieben meist) und um Westberlinern die Möglichkeiten zu geben, Passierscheine in den Osten der Stadt und des Landes zu bekommen – gültig aber immer nur für den Einreisetag selbst! Mehrere Tage konnten nur im Osten beantragt werden von den Verwandten drüben. Wir trafen uns oft mit meinem Bruder, der im Osten als Städteplaner tätig war, in den verschiedensten Gegenden der DDR – aber bis Mitternacht mussten wir wieder zurück sein! Ostbürger konnten nach ihrer Verrentung in den Westen ausreisen: die Ernährung der Alten überließ die DDR gern dem Westen! Der politische Druck in den meisten Betrieben des Ostens wurde immer mehr angezogen, manche gewöhnten sich daran und schwiegen lieber, andere begehrten auf. Dann gab es die Chance „abgeschoben“ zu werden. Es ist heute meines Erachtens immer noch nicht klar, warum die SED Führung eines

Tages dem immer lauter werdenden Druck der Bevölkerung nicht mehr standhielt Sie forderten nicht unbedingt die Einheit Deutschlands, aber eine bessere, eine demokratische DDR. Als dann die Stimmung so aufgeputscht war, der Deckel zu platzen drohte, wichen die Grenzorgane und die Bevölkerung strömte zueinander. Zunächst die aus dem Osten in den Westen, in Berlin und an den innerdeutschen Grenzen. Die DDR fiel in sich zusammen.

Die Lehrer aus den skandinavischen Ländern hatten offenbar gern und aufmerksam zugehört, Fragen während und nach dem Vortrag bewiesen das. Sie bedankten sich bei Frau Geffers und mir ganz herzlich, wir hatten den Eindruck: mehr als höflich. Und mir hat es Spaß gemacht!

Abgewickelt

Von Dr. Rolf Triesch, Zeitzeuge

In seinem Titel „Frühstück für immer“ sang der Liedermacher, Rockmusiker und Baggerfahrer im Lausitzer Kohlrevier Gerhard Gundermann (1955 – 1998) über seinen letzten Arbeitstag 1996 im Tagebau, der nach der Wende geschlossen wurde.

Mit der Abwicklung und Schließung von Betrieben und Einrichtungen, von der Millionen Beschäftigte in den neuen Bundesländern und im Ostteil Berlins betroffen waren, beschäftigt sich die kürzlich bei „Rohnstock Biographien“ erschienene verdienstvolle Publikation „Mein letzter Arbeitstag Abgewickelt nach 89/90 Ostdeutsche Lebensläufe“.

Am 1. Oktober wurde dieses Buch im Rahmen einer Lesung und Diskussion in der „WABE“ im Prenzlauer Berg vorgestellt. Im Buch kommen fast 30 Zeitzeugen mit ihren Erinnerungen zu Wort, vom einfachen Lehrling, Arbeiter oder Angestellten über den Brigadier, Lehrmeister und Gewerkschafts-

funktionär bis hin zu Wissenschaftlern und Betriebs- oder Kombinatdirektoren. Etwa ein Drittel der Zeitzeugen las zur Buchpremiere selbst Ausschnitte aus der eigenen Lebens- und Arbeitsbiographie; einige Berichte wurden von Lektoren des Verlages vorgestellt. Diese Schilderungen sind, wie es die Moderatorin des Abends Petra Schwarz treffend formulierte, „Wendegeschichten jenseits vom Freudentaumel“.



Buchpremiere, Foto: Sebastian Bertram/Rohnstock

Von Bernd Schmelzer aus Thüringen erfahren die Zuschauer u. a., dass am 24.12.1992 fast seine ganze Familie die Entlassungsschreiben vom Kalibergewerk Bischofferode erhielt. Die Bischofferöder Kumpel hatten bis hin zum Hungerstreik für den Erhalt Ihres Betriebes gekämpft – des modernsten und rentabelsten Kalibergwerkes der DDR. Erst 2014 wurde öffentlich bekannt, dass entsprechend dem geheimen Fusionsvertrag zwischen der ostdeutschen und der westdeutschen Kali-Industrie die ostdeutschen Betriebe geschlossen wurden, damit die westdeutschen Standorte weiter bestehen können.

Horst Bänsch, seit Mitte der 1980'er Jahre Leitungsmitglied im Werkzeugmaschinenkombinat „7. Oktober“ in Berlin, berichtete von einem Treffen im Betrieb mit Egon Krenz Ende November 1989, der damals die Stimmung an der „Basis“ immer noch völlig verkannte. Herr Bänsch schilderte anschließend, wie er nach seiner Entlassung

aus dem Kombinat zum 31.12.1989 durch eigene Initiative und glückliche Umstände bald Aufsichtsratsmitglied bei EDEKA werden konnte.

Mehrfach wurde deutlich, wie Lebensleistungen und gesellschaftliche Konzepte aus der DDR in kürzester Zeit völlig entwertet wurden, weil sie einfach nicht in westliche Konzepte passten. Dr. Peter Hertzler erläuterte am Beispiel der von ihm geleiteten Poliklinik „Dr. Karl Kollwitz“ im Prenzlauer Berg, dass der ganzheitliche Ansatz dieser Einrichtungen nicht nur in der Behandlung von Krankheiten bestand, sondern auch die medizinische Vorbeugung, Gesundheitsberatung und Nachsorge umfasste. Dieser ganzheitliche Ansatz stand nach den Erfahrungen von Dr. Hertzler im Widerspruch zu den bundesdeutschen Standesauffassungen der Ärzteschaft und der Vergütungsstruktur des westdeutschen Gesundheitssystems.

Bernd Havenstein, damals Mitarbeiter des Amtes für Industrielle Formgestaltung, erzählte vom „Stich ins Herz“, den er verspürte, als er im Frühjahr 1990 wichtige und umfangreiche Arbeitsunterlagen entsorgen musste, weil sie nicht in das Archivierungsschema der Bundesrepublik passten. Dazu kamen existenzielle Sorgen, als er im selben Jahr als allein erziehender Vater zweier Kinder entlassen wurde und dafür eine Abfindung von 800 DM erhielt.

Viele andere eindrucksvolle Schilderungen können hier nicht erwähnt werden – dafür sollen stellvertretend noch einige Überschriften zu den im Buch versammelten Erinnerungen stehen:

- „Am Ende hab ich nur geheult“
- „Keine von uns hatte je über Arbeitslosigkeit nachgedacht“
- „Du wirst nicht gebraucht“
- „Mein Herz hing am Kombinat“
- „Was machen wir, wenn wir rausfliegen“
- „So langsam ging das Licht aus“.

- „Einen Hammer feilt man im Westen nicht anders als im Osten“
- „Der Genossenschaftsgedanke muss überleben“
- „Wer im Sozialismus einen Betrieb leitete, kann das auch im Kapitalismus“

In vielen Erzählungen zeigte sich aber auch, mit wie viel Energie, Ideenreichtum, Lernfähigkeit und Beharrlichkeit es zahlreichen Protagonisten gelungen ist, unter den neuen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umständen wieder Fuß zu fassen.

Den zweiten Teil des Abends bestimmte eine intensive Diskussion, die sich u. a. damit befasste, wie unterschiedlich die Möglichkeiten einer Neuorientierung sein konnten. Ein einfacher Arbeiter hatte es häufig schwerer als ein z. B. Leitungskader mit internationalen Kontakten – es konnte aber auch durchaus umgekehrt sein.

Das hier vorgestellte Buch trägt dazu bei, wichtige geschichtliche Erlebnisse und Erfahrungen zu bewahren, die zumindest im „Mainstream“ der aktuellen Geschichtsdarstellungen nur selten thematisiert werden. Darin kommen Menschen zu Wort, die, wie Prof. Dietrich Mühlberg zum Abschluss der Diskussion resümierte, „mit dem doppelten Blick auf zwei Kulturen gesegnet“ sind.

**Alle sensibel, viele behindert und etliche engagiert –
Konferenz der Child Survivors erstmals
in Deutschland**

Von Philipp Sonntag, Zeitzeuge

Es kann für Zeitzeugen eine Herausforderung sein, wenn sie nach langer Abwesenheit an den Ort früherer Frustrationen kommen. Oft sind sie sowohl Zeugen für Vergangenes, als auch für die damit verbundenen Langzeitfolgen, also für eigene innere Unruhe hier und jetzt. Mit dieser Unruhe umzugehen, kann schwer fallen. Zum ersten

Mal, nach langen Bedenken (fast 70 Jahre nach 1945) und mit vagen Erwartungen – kamen im August 2014 die „Opfer ins Land der Täter“, nach Deutschland.

Die „Child Survivors Deutschland e. V.-Überlebende Kinder der Shoah“ waren als deutsche Sektion des Weltverbandes der „World Federation of Jewish Child Survivors of the Holocaust and Descendants“ (WFJCSH&D, www.wfjcs.org) mit verantwortlich für die 26. Konferenz des WFJCSH&D vom 24. – 27. August 2014 in Berlin. Die Organisation dieser Konferenz war ein (fast er-) schlagendes Beispiel für die Überforderung, in die „man“ als Zeitzeuge geraten kann. Denn unsere Mitglieder sind fast alle zwischen 75 und 90 Jahre alt. Und ehrenamtlich war es zumindest für zwei Hauptverantwortliche ein Jahr lang mehr Arbeit und Anspannung, als bei den meisten 40-Stunden Vollzeitjobs.

Ein Schwerpunkt war, die Finanzierung mit Regularien von vier hilfreichen Förderern zu verknüpfen, nämlich von der „LOTTO-Stiftung Berlin“, der EVZ (Erinnerung, Verantwortung, Zukunft), dem AA (Auswärtiges Amt) und ZdJ (Zentralrat der Juden in D.). Vor und während der Konferenz erforderten Sicherheit und vielfältige Behinderungen unserer Konferenzteilnehmer jede Menge Aufmerksamkeit.

Es gab ein herzliches Willkommen durch hohe deutsche Politiker und Funktionäre – dabei könnte hilfreich gewesen sein, dass wir in den Wochen davor gezielt „sensible Daten über uns als Zeitzeugen“ bereitgestellt hatten.

Wieso treffen sich etwa 300 Child Survivors und ihre Nachkommen auf einer Konferenz? Das wurde dort reflektiert, denn viele Child Survivors sind derart behindert, dass es einer großen Willensanstrengung und Risikobereitschaft bedarf, um sich in das Abenteuer einer solchen Reise zu stürzen. Die Teilnehmer kamen aus 18 Ländern, vor al-

lem aus USA, Israel und Polen. Es gab viele Gründe zu kommen. Politisch will man gesehen, verstanden, beachtet werden, trotz – teils wegen – Antisemitismus in Europa. Es wurden gezielt sensible Journalisten zur Pressekonferenz eingeladen. So wurden im Medienbereich jegliche Provokationen schon im Ansatz vermieden.

Auf der Konferenz gab es wissenschaftliche Themen, etwa: Wie kommen die „2G“, (zweite Generation, unsere Kinder) und 3G zurecht, im Leben, mit uns, mit der eigenen Identität? Sie werden erst nach und nach als eine eigene Gruppe von Zeitzeugen wahrgenommen. Auf der Konferenz waren siebzig 2G und achtzehn 3G mit dabei.

Es wurden fast nur Child Survivors und ihre Nachkommen eingeladen, und ein paar „Vertrauenswürdige“, denn man will – wie in einer Familie – unter sich bleiben. So braucht man nicht viele Worte und schon hat ein Zeitzeuge verstanden, was der andere meint. Das ist der Hauptgrund zur Konferenz zu kommen: Wir Zeitzeugen wirken zwar laufend gezielt in die Gesellschaft hinein, aber wir fühlen uns sonst nirgends so richtig verstanden – außer eben intern miteinander. Es gab in Berlin eine Art „Familientreffen“, denn die meisten von uns hatten bis 1945 viele oder sogar alle Familienangehörigen verloren.

Die emotionalen Schwerpunkte waren für Deutschland teils ungewohnt. Auch das ist lebendiges Judentum: Wie traditionell bei den globalen Treffen des WFJCSH&D bestellten nur 5 bis 10 Prozent koscheres Essen. Früh zur religiösen Andacht kamen nur zwei oder drei Interessenten, auch in anderen Ländern war ein „Minjan“ für einen jüdischen Früh-Gottesdienst kaum möglich gewesen. Aber jüdische Lieder und Tänze weckten auch in Berlin viel Begeisterung. Zum Thema Israel fühlte sich fast jede/r als Zeitzeuge berufen, da gab es lebhaftes Debattieren. Ebenso zu „Antisemitismus in Euro-

pa“. Noch kurz vor der Konferenz war ich vom Vorstand des WFJCSH&D gefragt worden: „Sollen wir wirklich kommen, sind wir denn sicher in Berlin?“ Ich versuchte nur kurz zu überlegen und sagte dann einfach: „Ja!“ mit einem mulmigen Gefühl. Eine Absage der Konferenz wäre auch „bedenklich“ gewesen. Mein Zögern war wohl bemerkt worden, es kam eine Nachfrage: „Also da können wir ohne weiteres mit einer Kippa in der Stadt unterwegs sein?“ Oh je. Ich antwortete: „Na ja, meistens geht es gut, aber klug wäre es im Moment nicht.“ Wir stellten dann mit dem Konferenzmaterial etliche Hinweise für in Berlin angemessenes Verhalten bereit. Wir erhöhten die Sicherheit (auch wegen akuter Spannungen in Nahost) – und es gab ein paar Zwischenfälle, die jedoch gut beherrscht werden konnten.

Ähnlich treffen sich unsere deutschen Mitglieder zweimal jährlich in Bad Sobernheim, siehe <http://www.child-survivors-deutschland.de/> Auch dafür gibt es willkommene Förderungen (BMG und Claims Conference), die – wie wohl jede Förderung – eine gewisse administrative Akribie mit sich bringen. Mit der Zeit kann schon passieren, dass ein Kassenwart (wie ich) eine Allergie gegen Formulare und Regularien entwickelt, immerhin hatte ich damit schon über Jahrzehnte im Beruf zu tun. So wurde ich allmählich zum Zeitzeugen für deutsche Bürokratie. Wir Zeitzeugen wundern uns oft über die Absurditäten dieser Welt. Dabei sind wir nicht allein: „Bei Franz Kafka wird deutlich, wie empörend, wie grotesk, wie unnötig die alltäglichen Leiden vieler Menschen sind.“, siehe www.sozioogie-mit-kafka.de

Zeitzeugengespräch in der Philipp Melanchthon Schule

Von Siegfried Kayser, Zeitzeuge

Am 10.11.14 waren vier Zeitzeugen im Philipp-Melanchthon-Gymnasium, einem humanistischen Privatgymnasium in

Grünheide, zu einem Podiumsgespräch vor ca. 120 Schülern eingeladen. Das Thema lautete „Damals im Osten: Wie war das Leben in der DDR – erinnerungswert?“ Die Schüler und Lehrer waren gut vorbereitet und die beiden jugendlichen Moderatoren äußerst gut informiert. Die Zeitzeugen waren im Alter von 52-78 Jahren. So konnte auf die Fragen zur deutschen Nachkriegsgeschichte gut geantwortet werden. Beeindruckend und schmerzlich waren die Erläuterungen der jungen Jahrgänge der Zeitzeugen, die in einem Fall vom Vater und in einem anderen Fall vom Bruder bespitzelt und denunziert wurden. Beide mussten für Monate ins Gefängnis. Das Spektrum der Fragen ging bis zum Jahr 1945 zurück.

Es wurde erläutert, dass auch die drei alliierten Befreier aus den Demokratien USA, Großbritannien und Frankreich in Berlin tätig wurden. Die sowjetische Besatzungsmacht wollte aber schon in den ersten drei Monaten ihr sozialistisches System über ganz Berlin stülpen, was schließlich zum Mauerbau führte und erst 1989 beendet wurde. Eine lehrreiche Veranstaltung.

Gedenken an die „Reichskristallnacht“ in Polen

Von Gabriel Berger, Zeitzeuge

Das Erinnern an die Pogromnacht vom 9.11.1938 ist auch in unserem Nachbarland Polen zur Tradition geworden. An den Vandalismus der SA-Horden, die Plünderungen und Morde, den Raubzug des Nazistaates gegen die entrechteten jüdischen Bürger und die von oben angeordnete systematische Zerstörung der Synagogen erinnert man sich besonders in dem ehemals deutschen Niederschlesien, womit ein sehr wichtiger Beitrag zur Aneignung der Geschichte der heute polnischen Region geleistet wird. In mehreren Städten Niederschlesiens finden jährlich Gedenkveranstaltungen aus diesem Anlass statt, so in

Wroclaw (Breslau), Legnica (Lignitz), Walbrzych (Waldenburg), Dzierzoniow (Reichenbach), Opole (Opeln).

An der diesjährigen Gedenkveranstaltung in Dzierzoniow am 8. November nahm die Botschafterin Israels Anna Azari Teil, nachdem sie einen Tag zuvor der Eröffnung des Jüdischen Museums in Warschau beigewohnt hatte. Die Veranstaltung in Dzierzoniow fand in der von der Zerstörung verschonten Synagoge Rutika statt. Sie überdauerte den Pogrom, weil sie noch vor 1938 von dem nichtjüdischen Gärtner der Synagoge Springer für einen Bruchteil ihres Wertes gekauft wurde, vermutlich mit Geldmitteln, die ihm von Reichenbacher Juden zur Verfügung gestellt wurden. Für die Erhaltung der Synagoge und für deren Nutzung für Konzerte, Vorträge, interreligiöse und multikulturelle Veranstaltungen sorgt gegenwärtig die Stiftung „Beitejnu Chai“, die von dem in Dzierzoniow und im israelischen Bersheva beheimateten Rafael Blau 2004 ins Leben gerufen wurde.



Synagoge Rutika, Foto: Stiftung Beitejnu Chai

Kernstück der Gedenkveranstaltung in Dzierzoniow war die Ausstellung der in Niederschlesien am 9.11.1938 von den Nazis zerstörten Synagogen. Dem Publikum, das die Synagoge von Dzierzoniow mit 150 Personen bis zum letzten Platz füllte, wurden von Anna Gruzlewska in einem fundierten Vortrag die historischen Hintergründe der „Reichskristallnacht“ vermittelt, sowie die Umstände des Wunders der Errettung der

Synagoge, in der die Gedenkfeier stattfand. Die Pogromnacht von 1938 ist dem polnischen Publikum als Teil auch ihrer Geschichte vorgestellt worden, denn es war die Ausweisung polnischer Juden aus Nazi-Deutschland, die ablehnende Haltung Polens zu ihren jüdischen Bürgern sowie die daraus folgende Verzweiflungstat von Herschel Grynszpan, die den Nationalsozialisten als Rechtfertigung für den Pogrom dienen. Für musikalische Untermalung der vom Publikum außerordentlich interessiert und positiv aufgenommenen Veranstaltung sorgte die herausragende Sängerin Kamila Klos mit den von ihr emotional vorgetragenen jüdischen und israelischen Liedern.

Vor dem Krieg lebten etwa 70 Juden in der deutschen Stadt Reichenbach. Die Kleinstadt Dzierzoniow hat aber einen besonderen Bezug zum jüdischen Leben in Nachkriegspolen. Denn hier siedelten sich unmittelbar nach der Befreiung des Konzentrationslagers Groß-Rosen durch sowjetische Truppen im Jahre 1945 etwa 7000 befreite jüdische Häftlinge an. Die Zahl jüdischer Bewohner Dzierzoniows wuchs 1946 auf etwa 12.000 an, womit die Stadt kurzzeitig die größte Ansiedlung von Juden in Nachkriegspolen beherbergte. Heute leben, bis auf Rafeal Blau und seine Frau Dorin, keine Juden in Dzierzoniow. Die wenigen Juden der Region sind in dem jüdischen Kulturverein TSKZ organisiert.

In eigener Sache

🌸🌸🌸🌸🌸 Gratulationen 🌸🌸🌸🌸🌸

Wir gratulieren allen im Januar geborenen Zeitzeugen

01.01. Peter Mosler, 02.01. Dora Naß, 07.01. Kaspar-Mathias von Saldern, 09.01. Jürgen Werner, 10.01. Harald Jancke, 10.01. Ruth Kitschler, 10.01. Horst Selbiger, 11.01. Waltraud Niebank, 14.01. Manfred Wenzel, 16.01. Ingrid Dennull, 16.01. Heiner Rasmuß, 18.01. Norbert Jaeschke, 19.01. Dietrich Raetsch, 21.01. Marga Ambrock, 21.01. Margit Korge, 22.01. Clemens Rufer, 23.01. Elfriede Wedepohl, 24.01. Edith Badstübner, 27.01. Manfred Omankowsky, 27.01. Eva Tetz

Suchmeldung

Nr. 297/14: Der amerikanische Medienwissenschaftler Thomas Y. Levin bittet um Unterstützung bei der Erforschung eines heute kaum noch bekannten Mediums:

- Wer **Sprechplatten** besitzt (Beispiel im Foto) und ihren Inhalt gerne aufbewahren möchte, möge sich mit Prof. Levins Team in Verbindung setzen, entweder unter der E-Mail-Adresse: phonopost@princeton.edu oder in Berlin mit Cornelius Reiber, Kastanienallee 2, 10435 Berlin: cornelius.reiber@web.de. Die Wissenschaftler digitalisieren den Tonträger und stellen Besitzer(inne)n eine MP3-Version zur Verfügung.
- Es war ab 1935 schick, **per Post Sprechbriefe** zu verschicken, die mithilfe eines Aufnahmegrammophons auf einer Schallplatte aufgezeichnet waren. So konnten Empfänger kurze Nachrichten abspielen. – Bitte melden Sie sich auch im ZZB-Büro!



Zeitzeugen, die ihre Geschichte, ihre Erlebnisse bewahrt haben oder auch erzählen möchten, können dies auch bei TEA tun. TEA bedeutet Tagebuch und Erinnerungsarchiv Berlin. Das TEA arbeitet überregional und international. Es archiviert Lebensdokumente, organisiert aber auch Lesungen. Das Archiv befindet sich in der Nähe des S-Bahnhofes Schöneweide, die Anschrift lautet: TEA Berlin e.V., Königsheideweg 290, 12487 Berlin.

Vorsitzende ist Frau Karin Manke-Hengsbach, Email: kontakt@tea-berlin.de

Korrektur zum Zeitzeugenbrief vom Dezember 2014

Im Artikel „Am 25. Jahrestag des Mauerfalls“ auf Seite 3 muss es natürlich heißen „Die Veranstaltung mit dem Thema Einheit in Deutschland...“ und nicht „Die Veranstaltung mit dem Thema Einheit in Ostdeutschland...“

Weihnachtsfeier im Rückblick

Von Sabine Koch, zzb

Alle Jahre wieder und immer wieder schön: die Weihnachtsfeier der Zeitzeugenbörse im Ratskeller des Rathauses Reinickendorf.

Das Wetter spielte mit und so kamen über 40 Personen zum gut mit der U-Bahn erreichbaren Ratskeller. Man kennt sich ja inzwischen ganz gut und so fielen die Begrüßungen entsprechend herzlich aus und Unterhaltungen kamen schnell in Gang.

Eröffnet wurde die Feier von Frau Geffers, die einen kleinen Rückblick übers Jahr gab mit den vielen Zeitzeugeninterviews zum 25. Jahrestag des Mauerfalls hielt und die Zukunft nach dem Umzug der Landeszentrale ins Amerikahaus am Bahnhof Zoo anschaulich beschrieb. Wir werden dort für unsere Veranstaltungen den Seminarraum im hinteren Gebäude des Amerikahauses nutzen können.

Frau Kanzleiter stellte neue Projekte für das Jahr 2015 vor, die wieder interessant zu sein versprechen. Die Mitarbeiter des Büros, von denen leider einige zur Feier nicht kommen konnten, stellten sich und ihre Aufgaben für die Zeitzeugenbörse vor und freuten sich über den Dank für ihre Arbeit, den Herr Pohl im Namen aller Zeitzeugen aussprach.

Zu einer Weihnachtsfeier gehört natürlich auch ein musikalischer Teil. Für den sorgte Herr Draegert, der unermüdlich auf seinem Akkordeon Weihnachtslieder und Shanties spielte und von uns gesanglich unterstützt wurde. Wir gaben unser Bestes und lernten Strophen von Weihnachtsliedern kennen, die wir noch nie vorher gesungen hatten.



Herbert Draegert



Fotos: Klaus Peschke

Es blieb aber auch noch genügend Zeit um sich auszutauschen und die regen Unterhaltungen gingen teilweise noch über das offizielle Ende um 18.00 Uhr hinaus.

Hoffentlich sind alle auch im nächsten Jahr gesund und guter Dinge wieder mit dabei.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern einen guten Start ins Neue Jahr.

Die Redaktion dankt allen Autoren und Autorinnen der Monatsbriefe für eine gute Zusammenarbeit.

Das Büro ist wieder geöffnet ab dem 5. Januar.

Ankündigung zum Dienstag, 20. Januar 2015 um 15Uhr

Walter Momper: 25 Jahre wiedervereinigte Stadt Berlin

Walter Momper, Regierender Bürgermeister von Berlin zur Zeit des Mauerfalls, wird berichten, wie der Senat von "West-Berlin" Pläne darüber machte, wie zu erwartende Flüchtlinge und Besucher aus Ostberlin versorgt werden können, wenn die DDR-Regierung die Ausreisemöglichkeiten erleichtert. Nachdem im Sommer in Prag, Budapest und Warschau tausende Bürger der DDR in den dortigen Botschaften der Bundesrepublik Hilfe suchten, Ungarn die Grenze nach Österreich öffnete und dann die Flüchtlinge aus der Prager Botschaft in die Bundesrepublik ausreisen durften, war voraus zu sehen, dass sich auch in der DDR für die Reisefreiheit etwas ändern musste. Die zunehmenden Demonstrationen in Leipzig und Dresden griffen auf andere Städte in der DDR so auch auf Ostberlin über - es war allen klar, dass auch die Regierung der DDR etwas ändern würde und es hoffentlich friedlich verlief. Doch dann kam alles ganz anders und überraschend, es blieb keine Zeit für Planungen, es musste improvisiert werden und das gelang und die Berliner machten mit. Walter Momper aus seiner Erfahrung und mit seiner Hintergrundkenntnis erzählt lebhaft und interessant von den vielen kleinen Begebenheiten und Erlebnisse am Rande, von Schleichwegen über die Kompetenzen, der Bereitschaft der Verantwortlichen schnell und unkompliziert tätig zu werden, Amtswege konnten nicht eingehalten werden, es war Eile geboten.

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, 10787 Berlin, An der Urania 4 – 10, Ecke Kurfürstenstraße

Verkehrsverbindungen: U1, 2, 3 Wittenberg-/Nollendorfplatz, Bus 100, M29, 187, bis Schillstraße, Bus 106, M19, M46, bis An der Urania

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

***V.i.S.d.P: Eva Geffers, Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Margot Schmezer
ZeitZeugenbörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030-44046378, FAX: 030-44046379***

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wer den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

***Typowerkstatt Bodoni-Museum: Krausnickstr. 6, 10115 Berlin
☎ 030-2825137/28387569, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org***

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83100205000003340701